

Lebensläufe: Wilhelmine Süßkind, geb. David, verwitwete Cohen

Wilhelmine David (14.12.1905 – 13.4.1995) war das 11. von 13 Kindern des Ehepaares Carl David (31.12.1872 – 8.11.1963) und seiner Ehefrau Paula, geb. Eichenwald (20.8.1872 – 9.1.1934). Wilhelmines Eltern haben am 24.10.1893 in Coesfeld geheiratet.

Es ist wahrscheinlich, dass Carl und Paula David zunächst am Klinkenberg gewohnt haben, wo auch die Kinder geboren wurden.¹ 1915 zog Wilhelmines Familie vom Klinkenberg in die Poststraße 11 um.²

Wilhelmines Vater Carl David war von Beruf Viehhändler³ und hatte sein Geschäft in der Kupferstraße 7⁴. Wie lange sein Viehhandel (dort) bestanden hat, ist allerdings unklar: In der Liste der Gewerbetreibenden in den Adressbüchern der Stadt Coesfeld wird Carl David ab 1925 nicht mehr aufgeführt.

Aus einem Interview am 13.2.1992 mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember, dem Film „Verschollen in Riga“ von Jürgen Hobrecht, ebenfalls von 1992, den Interviews mit dem Gescheraner Martin Wissen im Mai 1992, den Wiedergutmachungs- und Devisenakten im Landesarchiv Münster für sie selbst und ihren Ehemann Gustav Cohen⁵ erfahren wir etwas aus dem Leben von Wilhelmine Süßkind.

Über ihre Kindheit in Coesfeld sagte sie, sie seien jüdisch erzogen worden, jeden Freitagabend zur Synagoge gegangen und auch am „Schabbesmorgen“, dann hätten sie keine Schule gehabt, weil der Schabbat ja ihr Sonntag gewesen sei. Sie waren 28 - 30 jüdische Kinder, hätten eine jüdische Schule gehabt, die sie einige Jahre lang besucht hat, im Ersten Weltkrieg sind wohl zwei jüdische Lehrer gefallen, ebenfalls einer ihrer Brüder. Danach seien sie zur evangelischen Schule gegangen. Sie empfand, dass sie als jüdische Coesfelder dazugehörten, es habe keine Unterschiede gegeben, nur wenn in der ersten Stunde Religionsunterricht war, hätten die jüdischen Kinder eine

¹ In der Geburtsurkunde von Wilhelmines Bruder Max David, der 1903 zur Welt kam, ist als Adresse Klinkenberg 4 genannt, vgl. Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig: LA NRW), K204 Nr. 7953. Vgl. auch Westendorf, Dieter und Hans-Jochen: Schicksale der jüdischen Coesfelder zwischen Bedrohung und Ermordung 1919-1945, Eigenverlag, Coesfeld 2013 (künftig: Westendorf), S. 34ff. Paulas Eltern Levy und Berta Eichenwald wohnten am Klinkenberg. Die Großmutter Berta Eichenwald war ihrer Tochter Paula mit den vielen Kindern sicher eine gute Hilfe, sie starb 1908 in Coesfeld. Wilhelmines Vaters Carl zog nach dem Tod seiner Frau 1934 mit der Tochter Irma zur Tochter Martha nach Holland und wurde mit Beginn der dortigen Deportationen nach Westerbork gebracht und von dort über Bergen-Belsen nach Theresienstadt deportiert, wo er 1945 befreit wurde. 1947 zog er zu seiner Tochter Wilhelmine Süßkind nach Trier, später zu seinem Sohn Otto nach Bad Tölz, später München, wo er fast 90jährig starb.

² Stadtarchiv Coesfeld, Einwohnermeldekartei.

³ Das geht aus der Heiratsurkunde Carl und Paula Davids hervor, vgl. LA NRW, K204 Nr. 12011.

⁴ Stadtarchiv Coesfeld, Adressbuch der Stadt Coesfeld.

⁵ LA NRW, K204 Nrn. 5860 und 4862 sowie L001a Nr. 1052.

Stunde später kommen dürfen. Aus einem Nachbarort sei sonntags eine jüdische Lehrerin oder ein Lehrer gekommen, um ihnen Religionsunterricht zu geben. Ob zu Weihnachten, Ostern oder anderen Festen, auch zur Kommunion und Konfirmation seien sie eingeladen worden und umgekehrt hätten sie auch die Nachbarn eingeladen. „Wir waren in einer Nachbarschaft, das war wie in einer Familie.“ Man habe auch gegenseitig auf die Kinder aufgepasst. Ihr Bruder Max war Gründungsmitglied im Sportverein, sie war im Turnverein, habe sogar mal einen Kranz gewonnen, sie habe schnell laufen können, ihre Schwester war im Schwimmverein. Sie habe noch ein Bild von 1913, auf dem ihr Vater mit den alten Coesfelder Herren als Turner drauf ist. Zu Ostern hätten sich die Nachbarn bei ihnen immer ein besonderes ungesäuertes Brot geholt, genannt „Matzen“, das sei auch in späterer Zeit so gewesen.⁶

Nach der Schule machte sie im Kaufhaus Althoff am Markt in Coesfeld eine Ausbildung zur Textilverkäuferin, wo sie neun Jahre arbeitet.⁷ Anschließend war Wilhelmine von 1930 bis zum 31.3.1933 im Geschäft Theodor Althoff in Münster (Inh. Rudolph Karstadt AG, Salzstraße 26-28) „als Verkäuferin für die Putzabteilung (Hüte und Accessoires, d. V.) beschäftigt“ und verdiente zwischen 160 und 180 DM [sic!], der damaligen Zeit entsprechend. Martin Wissen sagt sie, dass sie noch in anderen Althoff-Filialen, und zwar Dortmund und Recklinghausen gearbeitet habe. Bis zum 21.1.1936 wohnte sie auch in Münster, von dort zog sie wieder nach Coesfeld zu ihren Eltern in den Marienring 16.⁸

Sie selbst sagte in einer eidesstattlichen Versicherung am 13.7.1956 folgendes aus: „Am 1.4.1933 sollte ich zur Firma Althoff nach Essen versetzt werden. Durch die bereits damals einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen gegen die Juden wurde diese Versetzung nicht mehr wirksam. Ich selbst konnte in Münster auch nicht mehr weiter beschäftigt werden, ich mußte meine Arbeitsstelle aufgeben. Ich lebte zunächst bei meinen Eltern (Marienring 16, Coesfeld, d. V.), bis ich am 19.3.1936 Herrn Gustav Cohen heiratete. Wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse hätte ich nach der Heirat gerne noch weitergearbeitet, wenn mir die Möglichkeit geboten worden wäre. Im Sommer 1940 gelang es mir für 6 Monate Hilfsarbeit bei der Firma C/Kramer (KG – Textilrohstoffe, Osterwicker Straße 10) in Coesfeld zu bekommen. Mein Einkommen betrug etwa -,50 RM/Std. Nach Beendigung dieses Arbeitsverhältnisses habe ich bis zur Deportation nicht mehr gearbeitet.“⁹

⁶ Interview am 13.2.1992 mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember (künftig: Interview Wember).

⁷ Interview mit dem Gescheraner Martin Wissen im Mai 1992 in ihrer Wohnung in der Neutorstraße, künftig „Interview Wissen“, dabei sind 32 MP3-Dateien aufgenommen worden. Hier: Datei 1

⁸ Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarte Wilhelmine Cohen.

⁹ LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 11, 4.5.1955, Schreiben der Personalabteilung. Die Personalakten seien durch Kriegseinwirkung verloren gegangen.

Im April 1933 verlobte sie sich mit dem Metzger Gustav Cohen¹⁰ und heiratete ihn am 19.3.1936. Gustav Cohen stammte aus Horstmar und war dort bis 1930 im elterlichen Geschäft als Metzger und Kaufmann (Viehhändler) tätig gewesen. Seine Familie war in den 20er-Jahren in finanzielle Schwierigkeiten geraten. 1930 war das Haus der Cohens in Horstmar zwangsversteigert worden. Die gesamte Familie war am 1.9.1930 nach Coesfeld in die Feldmark S2/S19 (ehemalige Fischer'sche Papierfabrik, die Wilhelmines Onkel Salomon Eichenwald Anfang 1930 ersteigert hatte, vgl. LA NRW, L331, Nr.119) gezogen. Vater und Sohn Gustav übten dann in Coesfeld ein Wandergewerbe mit Textilien aus. Kurz nach der Heirat musste Gustav auch das aufgeben.

Gustav Cohen ist im Adressbuch 1937 mit dem Zusatz „Metzger“ in der Bahnhofstraße 65 (heute 104) verzeichnet, dort wohnte er mit Wilhelmine im Haus der Familie Meyer in einer Wohnung im ersten Stock. Sie erlebten dort die Pogromnacht mit tätlichen Angriffen und weitere Rassendiskriminierungen der Nazis. Zum Vermietererehepaar Gustav und Anna Meyer hatten sie offenbar einen guten Kontakt, an den Wilhelmine nach ihrer Rückkehr nach Deutschland/Trier bei etlichen Besuchen in Coesfeld ab 1948 wieder anknüpfte, wie die Tochter der Meyers, Anneliese Beckmann, berichtete (Interview mit der Verfasserin am 17.12.2019).

Kurz nach den bitteren Erfahrungen in der Pogromnacht füllte Gustav am 7.12.1938 einen Auswandererfragebogen aus¹¹ und gab an, dass er „nach Amerika“ ausreisen möchte, als Beruf gab er an „Arbeitsgemeinschaft Hilstrup, Tiefbauarbeiter, bin noch in Arbeit“, er verdiene „pro Woche 23.00 MK“ und habe als Guthaben „200 RM“. Für die Auswanderung habe er sich „für Reisegeld an den Hilfsverein deutscher Juden in Bielefeld gewandt“, wolle „so schnell wie möglich“ auswandern. In dem Antrag zur Auswanderung listete er „Aussteuersachen“ seiner Frau auf, die sie vor dem 1.1.1933 besaß, schrieb, dass Wilhelmine lange Jahre bei den Firmen Althoff Coesfeld, Münster sowie im Kaufhaus Alsberg in Recklinghausen tätig war. Weiter schrieb er, dass sie anlässlich ihrer Verlobung „einen Teil unserer Haushaltungsgegenstände sowie Küchengeräte von unseren Angehörigen geschenkt bekommen haben. Bis zum Tage unserer Hochzeit am 29. März 1936 haben wir unseren Hausrat ergänzt und zum Teil geschenkt bekommen. 1 Essservie für 12 Personen, 1 Kaffeeservie für 12 Personen [...]“, diverse Gläser, Bestecke usw. Dann listete er „1 gebr. Nähmaschine, die meine Frau als Hochzeitsgeschenk von meinem Vater bekam, die Maschine ist im Jahr 1935 bei Pfaff in Münster gekauft und ist mit Fuss- und Motorbetrieb, 1 gebr. Fahrrad, 4 Sofakissen [...]“. Zum Schluss fügte er folgende Bitte an: „Da ich Tiefbauarbeiter am

¹⁰ Verlobungs- und Hochzeitsdatum vgl. LA NRW, L001a Nr. 1052 (Devisenakten Gustav Cohen, Bahnhofstraße 65, Coesfeld)

¹¹ Ebd.

Kanal in Münster bin und mein Einkommen sehr klein ist, bitte ich höflich um Befreiung der Nachzahlung.“ Warum eine Auswanderung dann nicht erfolgt ist, wissen wir nicht.

Diskriminierungen:

Gut ein Jahr nach der Pogromnacht mussten Wilhelmine und Gustav ihre Wohnung in der Bahnhofstraße aufgeben und am 5.10.1939 ins sogenannte „Judenhaus“ in der Kupferstraße 10 umziehen¹², das Wilhelmines Onkel Salomon Eichenwald gehörte.

Dort lebten sie in großer Enge zuletzt mit 23 Personen. Gustav hatte vom 2.7.1941 bis 29.11.1941 noch einmal für ca. 5 Monate Arbeit bei der Firma Gustav Falk, Altpapier-Großhandlung, Am Haverkamp 22 in Münster gefunden.

Ab dem 19.9.1941 mussten sie bis zur Deportation den Stern tragen. Dafür erhielt Wilhelmine später 300 DM Entschädigung.¹³

Im Interview mit Heiner Wember von 1992 sagte sie, die christlichen Familien, die vorher bei ihrem Onkel im Haus Kupferstraße 10 gewohnt hätten, seien in die jüdischen Häuser gezogen. Aber die Freundschaft der ehemaligen Nachbarn habe „im Stillen“ weiterbestanden, die seien hinten durch den Garten gekommen und hätten ihnen abends etwas zu essen in den Flur geworfen. Wilhelmine und die anderen jüdischen Coesfelderinnen und Coesfelder durften nur noch in drei Geschäften einkaufen, einem Lebensmittelgeschäft (Oestreich an der Lambertikirche), einer Bäckerei (Nieborg, Bahnhofstraße) und einer Metzgerei (Bäumer, Bahnhofstraße).¹⁴ Die Frau in dem Lebensmittelgeschäft habe ihnen immer extra „Tütchen zugesteckt“. Wilhelmine sagte aber auch, dass die besten Freunde „nachher die größten Nazis“ waren, dass Leute sie nicht mehr begrüßt und weggeguckt hätten. Ihr Schwiegervater Jakob Cohen habe den Ersten Weltkrieg überlebt, sogar das Eiserne Kreuz 1. Klasse gehabt, das stand im Rahmen auf seinem Schreibtisch, das habe „man ihm zertrümmert, weggenommen.“ Sie seien nur noch rausgegangen, wenn sie unbedingt mussten.

Wenn Luftangriffe waren, durften sie zunächst in den Luftschutzkeller des Gymnasiums Nepomucenum mitten in der Innenstadt. Der Hausmeister hatte extra für sie eine Ecke freigehalten, aber später durfte er die Juden nicht mehr reinlassen. Zuerst hatten sie noch zwei Nachbarn, wo sie noch hinkonnten, aber später auch nicht mehr, da hätten sich die Leute vor die Türe gestellt, so dass sie nicht herein konnten.¹⁵

¹² Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarten Wilhelmine und Gustav Cohen

¹³ LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 47

¹⁴ LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 11; vgl. Banneyer, Hildegard: Das Schicksal der Coesfelder Juden zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Juden im Kreis Coesfeld, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Coesfeld 1990 (künftig: Banneyer), S.83.

¹⁵ Westendorf, S. 12; Interview Wember und Film von Jürgen Hobrecht „Verschollen in Riga“ (1992, künftig: „Verschollen in Riga“); Banneyer, S. 79/80.

Deportation:

Am frühen Morgen des 10.12.1941, da war Wilhelmine 36 Jahre alt, wurden ihr Mann Gustav und sie in einer Gruppe von insgesamt 19 jüdischen Coesfelderinnen und Coesfeldern von der Polizei aus dem „Judenhaus“ abgeholt und in den Schlosspark/Liebfrauenpark gebracht, von wo aus sie deportiert werden sollten. Der Fotograf Anton Walterbusch musste Fotos von der Gruppe machen, die Fotoplatten davon haben den Krieg überstanden, so dass später Abzüge von dem Foto gemacht werden konnten. Mit den meisten der jüdischen Menschen auf dem Foto war sie verwandt.¹⁶ Wilhelmine Süßkind ist darauf ganz links mit Hut und Muff zu sehen. Die Gruppe wurde zur Sammelstelle Gertrudenhof in Münster nahe dem Bahnhof gebracht. Am 13.12.1941 begann für sie die Fahrt ins Ghetto Riga über Osnabrück und Bielefeld, wo jeweils weitere Hunderte Juden zugeladen wurden, unter Geschrei und Prügeleien. Nach drei Tagen Zugfahrt kamen sie an, ohne Möglichkeiten auszusteigen, mussten bei eisigen Temperaturen noch die ganze Nacht im Zug verbringen, aus dem sie dann mit Gummiknüppeln rausgeprügelt wurden, Hunde und Gewehre, Gebrüll und bei eisiger Kälte und Schnee mussten sie vom Bahnhof Skirotava ca. acht Kilometer über zwei Stunden ins Lager laufen. Von 1009 Menschen aus dem Transport überlebten nur 15.

Überlebende Augenzeuginnen wie Irmgard Ohl, die ebenfalls in dem Transport war, berichteten später von der Ankunft in Riga.

Ankunft im Ghetto Riga:

Die Neuankommenden, so Irmgard Ohl, fanden die Wohnungen, die ihnen zugewiesen wurden, verwüstet vor, Gegenstände aus Schränken, Schubladen waren herausgeworfen, alles lag durcheinander, auf dem Herd standen Kochtöpfe mit Speisen, auf dem Tisch Teller mit Essen, das gefroren war, Blutspritzer an der Wand. Ängstlich und bedrückt begannen sie aufzuräumen, sich notdürftig einzurichten, ahnend, dass vorher schreckliche Dinge passiert waren. Tatsächlich lebten hier vorher 30.000 lettische Juden. Nun aber brauchte man Platz für die ständig ankommenden Transporte aus dem Reich, deshalb hatte man die Letten aus den Wohnungen geprügelt und in den Wald von Rumbula getrieben, wo kurz vorher Massengräber ausgehoben worden waren, in die die Erschossenen fielen.¹⁷

In dem Interview mit Martin Wissen¹⁸ berichtete sie über die Ankunft am Bahnhof Skirotava dass dort Soldaten mit Gewehren und Hunden waren, dass dann groß gewachsene Männer gesucht wurden als jüdische Polizisten, das habe aber ihr Mann

¹⁶ Hinter ihr steht ihr Schwiegervater Jakob Cohen, weiter rechts ihr Bruder Paul David, ihr Ehemann Gustav Cohen, Tante und Onkel Dora und Salomon Eichenwald, Schwager, Schwägerin und Neffe Martha, Richard und Karl Heinz Freund, Schwager Ludwig Cohen, Cousin Kurt Eichenwald.

¹⁷ Vgl. „Verschollen in Riga“; Aschoff, Diethard/ Möllenhoff, Gisela: Fünf Generationen Juden in Laer, mit einem autobiographischen Beitrag von Irmgard Ohl, Münster 2007.

¹⁸ Interview Wissen, MP3-Datei Nr. 18

Gustav nicht gewollt, sondern sich als Sanitäter freiwillig gemeldet, deshalb habe er auch ein Zimmer im Krankenhaus gehabt, wo sie eine Zeit zusammen gewohnt hätten, Gustav sei im ganzen Lager bekannt gewesen, weil er so viel Gutes getan und sich aufgeopfert habe.

Wilhelmine berichtete später, sie habe gedacht, sie müssten zur Arbeit in Fabriken oder in die Landwirtschaft, aber sie hat beim Militär gearbeitet, viele mussten auf Bahnhöfen die Gleise sauber machen, sagte sie. Sie mussten sehr früh aufstehen, sie lagen auf Pritschen, einer obenauf, einer drunter, sie mussten zerbombte Häuser ausräumen oder beim Militär arbeiten. Häufiger sei, wenn sie von der Arbeit kamen, in der Zwischenzeit jemand erhängt worden, der irgendetwas Verbotenes gemacht habe, und alle mussten daran vorbeilaufen und das anschauen, andernfalls wurden sie geschlagen.

Zweimal habe sie Soldaten aus Coesfeld getroffen, einer habe gerufen: „Du bist doch Minchen, du bist doch unser Nachbar. Du hast doch immer Brot zum Abbacken gebracht!“ Der sei aber gefallen. Der andere habe später in Coesfeld erzählt, dass er sie getroffen habe.¹⁹

In dem Interview mit Martin Wissen²⁰ sagte sie: „Gott sei Dank hatte ich keine Kinder, sind ja alle umgekommen, meine älteste Schwester hatte vier Kinder, vier Mädchen zwischen vier und zehn Jahren, alle umgekommen!!“ Dann beschreibt sie die Szene im Ghetto Riga: „Meine Schwägerin (Martha Freund)! Das war grauenhaft, wie der Junge (Karl Heinz Freund, 8 Jahre, ihr Neffe) umgekommen ist! Wir haben hier gestanden und da waren die Wagen, da wurden die Kinder aufgeladen auf nimmer Wiedersehen.... Glauben Sie nicht, dass das leicht ist zu leben hier, man denkt jeden Tag dran, ich nehme jeden Abend Schlaftabletten, es ist sehr schwer, obwohl alle nett und gut zu mir sind.“

Nach Auflösung des Ghettos Riga im Sommer 1943 wurde Wilhelmine mit anderen Überlebenden des Ghettos in eines der umliegenden KZ gebracht. Gemeinsam mit ca. 1300 weiteren Juden und Jüdinnen musste sie Zwangsarbeit im Armeebekleidungsamt (ABM) 701 Mühlgraben (ein Vorort von Riga) leisten, das dem KZ Kaiserwald unterstellt war. Da wurden die Haare geschoren, sie mussten Sträflingskleider tragen, die Männer hätten ein Kreuz auf dem Kopf gehabt, also eine Kopfrasur in Form eines

¹⁹ Interview Wember.

²⁰ Interview Wissen, MP3-Datei Nr.15

Kreuzes, „damit sie nicht fliehen konnten.“²¹ Sie habe nur noch 60 Pfund gewogen, die Verpflegung sei schrecklich gewesen.²²

Carla Pins (ebenfalls nach Schweden gerettete Jüdin) schreibt: „Mit dem Heranrücken der Roten Armee wurde die Kasernierung Mühlgraben im Sommer 1944 aufgelöst und die meisten Insassen nach Stutthof verschleppt. Nur etwa 200 Juden blieben noch in Mühlgraben, mussten ihre Zivilkleidung gegen gestreifte Häftlingskleidung eintauschen und erhielten eine Kopfrasur, bevor sie Ende September in die Hafensstadt Libau transportiert wurden. In den folgenden Monaten mussten sie Schiffe be- und entladen, immer wieder unter schweren Luftangriffen der sowjetischen Luftwaffe.“²³ Wilhelmine und ihr Ehemann Gustav kamen ebenfalls nach Libau. In den Interviews betont sie immer wieder, dass sie Glück gehabt habe. Z.B. seien bei Angriffen russischer Bomber 13 Menschen getötet worden, aber sie sei aus dem Splittergraben wieder ausgegraben worden, davon habe sie jetzt oft noch schlimme Nackenschmerzen und bekomme immer wieder Spritzen.

Gustav Cohen starb am 21.11.1944 an Typhus. Dazu äußerten sich zwei überlebende Zeitzeuginnen, die auch in Libau waren: Hilde Sherman schreibt in ihrem Buch (allerdings erst 40 Jahre später): „Eigentlich hätten wir längst in Stutthof bei Danzig sein sollen. Aber die ersten Typhusfälle traten auf [...]. Unser erster Typhustoter war Gustav Cohn [...]. Er starb in einem Holzverschlag, der nur eineinhalb mal zwei Meter maß.“²⁴ In den Wiedergutmachungsakten sind dazu keine Aussagen zu finden. Die Überlebende Käte Frieß mutmaßte in ihren Erinnerungen, direkt in Schweden 1945 notiert, dass Mine und Gustav vermutlich eine Fleischvergiftung mit hohem Fieber hatten, weil sie verbranntes Fleisch aus einem Wehrmachtsdepot nach einem Bombenangriff gegessen hätten. Und während Mine sich erholt habe, sei Gustav gestorben.²⁵ Wilhelmines Nichte Ronit Polak-Cohen, (Jg. 1939,) Tochter von Hugo Cohen (Bruder von Gustav), bestätigte bei meinem Besuch im November 2021 in Dortmund, dass ihre Tante Mine immer gesagt habe, Gustav sei an Typhus gestorben. In dem Interview mit Martin Wissen sagt Wilhelmine selbst, sie und Gustav hätten sich in Libau mit Typhus angesteckt, hätten in Ecken gelegen, sie hat sich dann erholt,

²¹ Interview Martin Wissen, MP3-Datei Nr.

²² Vgl. „Verschollen in Riga“; Interview Wember. Gruppenfotos aus dem Privatarchiv Herrmann aus Trier (über Günter Heidt) aus der Zeit nach dem Krieg zeigen Wilhelmine zusammen mit anderen Geretteten aus dem Armeebekleidungsamt 701.

²³ Forum Jacob Pins, Jüdische Bürger in Höxter - Einzelschicksale und Biographien, http://www.jacob-pins.de/?article_id=507&clang=0.

²⁴ Sherman, Hilde: Zwischen Tag und Dunkel, Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt 1984, S. 114.

²⁵ Sandow, Christin (Hg.): „Schießen Sie mich nieder!“ Käte Frieß' Aufzeichnungen über KZ und Zwangsarbeit von 1941 bis 1945, Berlin 2017, S.110. – Wilhelmine selbst sagte nach dem Krieg in Schweden aus (15.2.1946), dass ihr Mann Gustav am 21.11.1944 in Libau gestorben ist.

Dr. Josef habe ihr dann schweren Herzens mitteilen müssen, dass Gustav schon mehrere Tage tot sei. Dr. Josef sei ein Berliner Arzt gewesen, der ihnen versprochen habe, sie nach Ende des Krieges nach einer Rettung mit nach Berlin zu nehmen.

Warum konnte Wilhelmine Süßkind als einzige Coesfelderin überleben?

Sie sagte in den Interviews, sie habe immer wieder Glück gehabt, z.B. gab es einen Appell, um eine bestimmte Anzahl Leute abzutransportieren, dabei seien Ärzte vom Krankenhaus gewesen, dann wurden etliche Leute ausgesucht, ihr Mann sei Sanitäter gewesen und als sie an die Reihe kam, habe ihr Mann gesagt, das sei seine Frau und der Arzt Dr. Josef sagte: „Oh, die kann ich gut als Schwester im Krankenhaus gebrauchen und da war ich wieder gerettet.“ Sie glaubte, dass der Herrgott die Hand ausstreckte und sie rettete. Offensichtlich hatte sie aber auch eine sehr stabile Gesundheit.²⁶

Wilhelmine gab am 4.9.1945 bei den schwedischen Behörden in einem Verhör bzw. einer Befragung an, dass sie bis September (oder Oktober, vgl. LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 10) 1944 in Riga geblieben seien und dann nach Libau gebracht wurden, wo sie bis Februar 1945 war.

Wegen des Herannahens der Roten Armee wurden die Häftlinge, auch Wilhelmine Cohen und ihr späterer zweiter Ehemann Benno Süßkind dann auf einem Frachter durch die westliche Ostsee und den Nordostseekanal nach Hamburg in das Gefängnis Fuhlsbüttel, das ein KZ enthielt, gebracht. Dazu schreibt Carla Pins: „Mit dem Heranrücken der Front musste die deutsche Wehrmacht auch Libau aufgeben und am 19.2.1945 wurden die verbliebenen 200 Häftlinge mit einem Frachtschiff über die Ostsee nach Hamburg gebracht [...]. Dort wurden sie für die folgenden Wochen im Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel (Kola-Fu) eingesperrt. Während die Männer tagsüber zu (Kriegs-)Aufräumarbeiten eingesetzt waren, blieben die Frauen in den überfüllten Zellen untätig eingesperrt oder mussten Socken für die Wehrmacht stopfen. Die Haftbedingungen [...] waren unerträglich.“

Vom 12. bis 15.4.1945 wurde Wilhelmine mit ca. 800 Häftlingen (Juden, Oppositionelle, sogen. Asoziale und andere) unter SS-Bewachung von Hamburg-Fuhlsbüttel ins Arbeitserziehungslager Nordmark (AEL) nach Kiel-Hassee getrieben, sie sollten nicht den heranrückenden Alliierten als Zeugen in die Hände fallen. Auf dem Marsch von einem Ort des Grauens zum anderen sind mehrere Häftlinge vor Hunger und Erschöpfung zusammengebrochen und von SS-Leuten erschossen worden. Dieser

²⁶ Interview Wember.

Marsch war für die völlig entkräfteten, geschundenen, traumatisierten Menschen eine unvorstellbare Strapaze.

Auf diesem Todesmarsch wurden mindestens 9 Marschteilnehmer ermordet, andere starben in den Wochen danach an den Folgen der Misshandlungen während des Marsches. Das Arbeitserziehungslager Nordmark der SS in Kiel-Hassee war ein brutaler, schrecklicher Ort mit KZ-ähnlichen Bedingungen.

153 jüdische Überlebende wurden am 1.5.1945 von dort im Rahmen der Rettungsaktion des schwedischen Grafen Bernadotte (Schwedisches Rotes Kreuz) nach geheimen Verhandlungen mit Heinrich Himmler in Berlin freigekauft und mit den legendären „Weißen Bussen“ bis Dänemark und per Eisenbahn nach Kopenhagen gebracht. Von dort ging es mit der Eisenbahnfähre „Malmö“ nach Malmö in Schweden. Am 2.5.1945 kamen Wilhelmine Cohen und Benno Süßkind mit den anderen Befreiten dort an, wo sie dann etwa eine Woche in Quarantäne waren. Danach kamen sie für etwa vier Wochen in die Quarantänestation Smålandsstenar und Anfang Juni in das Flüchtlingsheim Holsbybrunn.²⁷

Wilhelmine musste sich regelmäßig bei der Staatlichen Ausländerkommission melden, wurde als „staatenlos“ geführt und bekam einen sogen. „Fremdenpass“. „Die Antragstellerin ist für gutes Benehmen bekannt und wird, sofern dies nicht herausgefunden werden konnte, nicht wegen Fehlverhaltens oder Straftaten gesucht, verfolgt oder bestraft.“ Bei einer Vernehmung/Befragung am 4.9.1945 durch die schwedische Polizei sagte sie, dass sie nicht nach Deutschland zurückkehren, sondern einen Ausreiseantrag nach Kanada stellen möchte.²⁸

Wilhelmine Süßkind hat in Lerum nahe Göteborg im Garten (z.B. Gärtner Linde), Haushalt und als Dienstmädchen mit einem kleinen Gehalt (85 - 100 Kronen) gearbeitet. Kost und Logis waren frei.²⁹

Am 30.3.1947 heiratete sie in Göteborg Benno Süßkind. Am 4.5.1947 meldete sich das Paar bei der Polizei in Göteborg ab und zog nach Trier in die Saarstr. 14. Sie mieteten

²⁷ Siehe Bernd Philipsens Beitrag "Am 1. Mai 1945 fahren Weiße Busse des Roten Kreuzes nach Kiel, 'um Juden zu holen'", in: Philipsen, Bernd/Zimmak, Fred (Hrsg.): Wir sollten leben – Am 1. Mai mit Weißen Bussen nach Schweden in die Freiheit, Novalis Verlag 2020, S. 39ff.

²⁸ Reichsarchiv Stockholm (künftig: RA Stockholm), Statens Utlänningskommission (= Staatliche Ausländerkommission), Kanslibyrån, Centraldossier över utlänningar, volym F1AC: 20391, Wilhelmine Süßkind. In Kanada lebten zwei ihrer Brüder. – Eine Arbeitsgruppe in Kiel/Flensburg arbeitet den Todesmarsch vom Gefängnis/KZ Hamburg Fuhlsbüttel nach Kiel-Hassee auf und erstellt Biografien für die Marschteilnehmer. Dadurch haben sich neue Erkenntnisse ergeben. Zu der Gruppe gehört unter anderen Fred Zimmak, Jg. 1951, gebürtiger Schwede, dessen jüdischer Vater Leonhard Zimmak ebenfalls an dem Todesmarsch teilnahm, gerettet wurde und in Schweden blieb. Fred Zimmak lebt seit ein paar Jahren bei Flensburg. Er hat schwedische Polizeiakten der staatlichen Ausländerkommission aus dem Reichsarchiv Stockholm übersetzt.

²⁹ RA Stockholm

ein Textilgeschäft in der Saarstraße 45, das neben dem Schuhgeschäft des Bruders/Schwagers Erich Süsskind (geb. 13.6.1902) lag. Benno engagierte sich in Trier auch in der jüdischen Gemeinde. Für die Zeit des Ruhestandes folgte er seiner Frau Wilhelmine am 19.11.1962 in ihren Heimatort Coesfeld, Neutorstr. 12a. Wilhelmine hat ab 1948 immer mal wieder ihre Heimatstadt Coesfeld besucht. Benno starb am 14.5.1966. Wilhelmine lebte noch bis zum 13.4.1995 in der Neutorstraße und wurde 89 Jahre alt. Die letzten ein bis zwei Jahre war sie im Seniorenheim Katharinenstift in Coesfeld.³⁰ Benno und Wilhelmine Süßkind sind beide auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beigesetzt.

Maria Schulte (geb. 1937) hat vier Jahre lang in Coesfeld (von 1965-69) in der Neutorstraße in einer Wohnung über Wilhelmine Süßkind gewohnt. Sie beschreibt sie als eine gläubige Frau, die regelmäßig mit dem Zug zur Synagoge nach Münster fuhr, einmal im Jahr die lange Reise nach München zu ihrem Bruder Otto antrat, recht viele Kontakte hatte, nie einsam war, nie klagte, sparsam war und immer interessante Sachen erzählte. Sie habe manchmal auf Maria Schultes Söhne aufgepasst und sie auch mal mit zum jüdischen Friedhof genommen. Wilhelmine habe eine großzügige Wohnung gehabt, aber z.B. beim Heizen gespart. Sie sei dann im Krankenhaus gestorben, wo Maria Schulte sie kurz vor ihrem Tod noch besucht habe. Maria Schulte erinnert sich an ein sehr eindrucksvolles Begräbnis auf dem jüdischen Friedhof, drei jüdische Geistliche waren anwesend, es gab beeindruckende Gesänge. Sie erinnert sich an eine einfache Holzkiste als Sarg, auf die zuerst Erde, dann Blumen geworfen wurden. Es gab eine sehr große Beteiligung an der Beerdigung, auch der katholische Pfarrer Frintrup sei dagewesen.³¹

Zwei weitere Zeitzeuginnen aus Coesfeld, die Wilhelmine Süßkind persönlich kannten, haben ebenfalls von ihren Erinnerungen erzählt. Annelie Fabry (geb. Hoffmeister, Jg. 1940) berichtete, dass ihr Vater Heinrich Hoffmeister 1961 aus Trier einen Anruf von Wilhelmine bekommen habe mit der Bitte, ihr bei der Wohnungssuche in Coesfeld behilflich zu sein. Er sei sehr erstaunt gewesen, dass Wilhelmine in ihre Heimat Coesfeld zurückkehren wollte und habe sie gefragt, ob sie sich das wirklich gut überlegt habe. Und sie habe gesagt, wenn einer ihr helfen könne bei der Wohnungssuche, dann sei *er* das. Damals hatte er ein Bauvorhaben in der Neutorstraße und verhalf ihr und ihrem Mann zu der großzügigen Wohnung, die sie noch beibehielt, als sie schon im Altenheim war. Frau Süßkind und Herr Hoffmeister kannten sich als Kinder und

³⁰ Informationen von Dr. Rudi Süsskind (Neffe von Benno Süßkind) in einer E-Mail vom 5.4.2020 und persönliches Gespräch der Verfasserin mit der Nachbarin Maria Schulte am 3.6.2019.

³¹ Gespräch mit Maria Schulte.

hätten immer ein gutes Verhältnis gehabt. Schon dessen Eltern, Annelies Großeltern, hätten zur Familie David einen guten Kontakt gepflegt.³²

In dem Film von Jürgen Hobrecht (1992) sagt Wilhelmine Süßkind: „Man darf nicht denken, dann ist es zu schwer, dass man hier lebt. Eigentlich hätte man nicht zurück dürfen. Aber ich finde persönlich, dass es nicht richtig ist, dass Deutschland ‚judenfrei‘ ist, dass die nicht das Gefühl haben, sie haben das geschafft.“ Sie sagt aber auch, dass sie jeden Tag daran denkt, davon träumt, sie habe viele Fotos von Verwandten in ihrer Wohnung hängen, alle ermordet, schlimm, sie nehme jeden Abend Schlaftabletten, schlafe schlecht, sei früh wach.

Frau Anneliese Beckmann (geb. Meyer, Jg. 1941) wohnte bis 2022 im Haus Bahnhofstraße 102. Im Haus daneben, heute Bahnhofstraße 104 (damals Bahnhofstraße 65), wohnten ihre Eltern und im ersten Stock Wilhelmine mit ihrem ersten Mann Gustav Cohen (1937 - 39). Nachdem Wilhelmine von Trier wieder nach Coesfeld gezogen war, trafen sich ihre Mutter Anna Meyer und Wilhelmine immer mal wieder zum Kaffeekränzchen. Mine sei immer sehr chic gewesen, sie habe wohl „Putzmacherin“ gelernt, Handarbeiten verschenkt. Sie zeigte ein Foto von Wilhelmine in ihrer Wohnung an deren 80. Geburtstag. Sie erzählte auch, dass Wilhelmine sehr gut kochen konnte und dabei die koscheren Speiseregeln (z.B. Geschirr für Milchküche und Fleischküche in unterschiedlichen Schränken aufzubewahren) eingehalten habe. Sie habe von Wilhelmine acht Weingläser von der Mosel geerbt.³³

Wilhelmines Nichte Ronit Polak-Cohen, Tochter von Hugo Cohen, bestätigte bei einem Besuch im November 2021 in Dortmund, dass ihre Tante Mine immer gesagt habe, Gustav sei an Typhus gestorben.

Claudia Haßkamp, Coesfeld, 2.3.2020

Überarbeitet: 18.8.2022

Überarbeitet: 3.4.2023

³² Persönliches Gespräch der Verfasserin am 9.12.2019 mit Annelie Fabry.

³³ Persönliches Gespräch der Verfasserin am 17.12.2019 mit Anneliese Beckmann, geb. Meyer.